

Wer zu Füßen des Satgurus stirbt, ist gesegnet

Dhani Ram Sharma

Um 1926 lebte ich in Lahore. Dort hatte ich oft die Gelegenheit, zum Satsang von Maharaj Kirpal Singh Ji zu gehen. Einmal kam auch Hazur Baba Sawan Singh und hielt einen großen Satsang und bei dieser Gelegenheit war auch einer von Hazurs Schülern aus Amerika dabei, nämlich Dr. Johnson. Das kann so um 1929 oder 1930 gewesen sein.

Einige Zeit nach der Trennung von Indien und Pakistan erkrankte mein zweiter Sohn an Tuberkulose. Während er im Krankenhaus war, stand er mit Maharaj Ji in Verbindung und schrieb an ihn in den Sawan Ashram. Als ich einmal den Ashram besuchte, sprach ich mit Maharaj Ji über ihn, und er riet mir, ihn nach Delhi zu bringen. Ich ließ mir die Probleme durch den Kopf gehen, die auftreten, wenn man einen TBC-Patienten zu Hause hat und ihn auch noch richtig pflegen muß, und so führte ich Maharaj Ji's Anweisungen nicht aus und schob die Angelegenheit einfach auf. Nicht lange danach erhielten wir ein Schreiben vom Krankenhaus mit der Nachricht, daß sich die Lage unseres Sohnes verschlimmert hätte. Meine Frau und ich besuchten ihn. Der Junge war operiert worden, doch die Operation war nicht erfolgreich verlaufen. Sein Ende war offensichtlich nahe; er gab an jenem Tag seine ganze Kleidung und die anderen Sachen den Armen und war bereit zu gehen. Es war schon recht spät am Abend, als meine Frau und ich uns von unserem Sohn trennten und nach Hause zurückkehrten. Wir waren kaum eine halbe Stunde daheim, als meine Frau mich bat, nochmals zu ihm zu gehen. Ich war dagegen, aber sie sagte, sie hätte wie in einer Vision gesehen, wie Maharaj Ji mit dem Jungen erst auf unser Haus zu und dann weggegangen sei. Wir gingen also zurück zu unserem Sohn und sahen, daß er schon gestorben und in seine himmlische Heimat zurückgekehrt war. Es war ein Trost zu wissen, daß sich der Meister um ihn kümmerte. Welche Mühen wir auch durchzustehen hatten, seine Qualen waren nun wenigstens zu Ende. Aber da wir fremd waren, zeigte sich eine neue Schwierigkeiten: Was mussten wir tun, um die Rituale der Verbrennungszeremonie vorzubereiten? Ich hätte das dem Hausmeister und den Bediensteten im Krankenhaus überlassen können, aber ich war entschlossen, mein Bestes zu tun.

Ich betete und meine Gebete wurden erhört. Am Morgen des nächsten Tages bot mir ein junger Mann, der seinen Vater besuchte, seine Hilfe an, und gemeinsam trugen wir den Körper meines Sohnes zum Verbrennungsplatz. Trotz aller Schwierigkeiten hatte ich die Angelegenheit so gut ich konnte zu Ende gebracht. Als ich wieder nach Delhi zurückkehrte, erzählte ich Maharaj Ji alles. Er schaute mich an und sagte: „All dies an einem fremden Ort zu erledigen, muß sehr schwierig für dich gewesen sein. Um das zu verhindern, hatte ich dir vor einiger Zeit vorgeschlagen, deinen Sohn nach Delhi zu bringen. Nun, jetzt ist es ja vorbei.“

Nicht lange danach bekam mein dritter Sohn, der in die höhere Schule ging, Tuberkulose. Wir hatten ihn in ein Krankenhaus in Delhi gebracht, und nachdem ihn die Ärzte gründlich untersucht hatten, entschlossen sie sich zur Operation. Als ich Maharaj Ji wiedersah, erzählt ich ihm von dem Jungen, und er sagte, er würde ihn gerne sehen und ließ sich die Adresse geben. Einige Zeit später besuchte Maharaj Ji das Kind im Krankenhaus. Er erkundigte sich nach seinem Befinden, und als der Junge den Teil seiner Brust berührte der angegriffen war, legte Maharaj Ji seine

Hand darauf und strich auf und ab. Er versicherte ihm, daß er keine Operation bräuchte und wieder vollständig gesund werden würde. Ich war im Krankenhaus, als der für die Operation vorgesehene Tag kam. Vor einer Operation werden die Patienten gewöhnlich noch einmal von Ärzten untersucht. Der Chefarzt selber untersuchte meinen Sohn und war überrascht, daß die Brust meines Sohnes vollkommen in Ordnung war. Obwohl er für eine Operation angemeldet war, waren keine Symptome mehr vorhanden, die eine Operation rechtfertigten. Dem Arzt erzählten wir, daß Maharaj Ji da gewesen sei. Der Junge wurde so schnell gesund, daß er innerhalb weniger Tage aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte. So groß war in der Tat die Gnade von Maharaj Ji.

Ich komme nun zu der letzten Krankheit meiner Frau. Maharaj Ji bereitete sich gerade auf die Fahrt nach Dehra Dun vor, und auf dem Weg zum Auto schaute er bei meiner Frau vorbei. Wir lebten zu dieser Zeit im Ashram. Nachdem er sie angeschaut hatte, wandte er sich an mich und sagte: „Laß sie genau untersuchen und behandeln. Hazur wird helfen.“ Als er abgereist war, wurde sie zu einer eingehenden Untersuchung ins Krankenhaus eingeliefert. Es stellte sich heraus, daß sie Krebs hatte. Maharaj Ji besuchte sie im Krankenhaus und sprach mit einem der Ärzte über ihre Verfassung und die Behandlung. Der Arzt erklärte ihm, daß man nur noch wenig tun könne: Die einzige Möglichkeit wäre, den Schmerz zu lindern und ihn erträglicher zu machen.

Man empfahl mir, meine Frau mit nach Hause zu nehmen, da die Ärzte nichts mehr tun konnten. Als wir sie zum Ashram zurückgebracht hatten, setzte sich der Meister zu ihr ans Bett, legte seine Hand auf ihre Stirn und ermunterte sie, den Blick nach innen zu wenden. Aber ihre Schmerzen waren so groß, daß es ihr sehr schwer fiel. Als er ging, wandte er sich mit folgenden Worten an mich: „Dhani Ram, Patienten, die an Krebs leiden, können sich sehr schwer nach innen konzentrieren, so große Schmerzen haben sie.“ Dies war am Samstag, am Tag darauf war der Meister sehr beschäftigt. Nachdem Maharaj Ji am Montag morgen die Brüder und Schwestern aus dem Westen aufgesucht und dem indischen Sangat seinen Darshan gegeben hatte, kam er wieder zu meiner Frau. Wieder legte er seine Hand auf ihre Stirn und bat sie, nach innen zu schauen. „Siehst du jetzt etwas?“ fragte er sie. „Ich sehe Licht,“ war die Antwort. „Schau noch intensiver und genauer.“ „Ja, jetzt kann ich Maharaj Ji in dem Licht erkennen,“ sagte sie. Dann empfahl er ihr: Richte von jetzt an deinen Blick auf ihn, und übe Simran dabei.

Von da an war meine Frau viel ruhiger. Es war so, als ob ihr Geist jetzt nach innen gegangen war, und zwei bis drei Stunden lang konnte sie bewegungslos liegen. Als sie wieder zurückkam, litt sie wieder unter großen Schmerzen und bat jedes Mal um Wasser. Auf diese Weise verging der Montag und der größte Teil des Dienstags. Um 20 Uhr abends bat sie mich, ihr Bett auf dem Boden auszubreiten und sie darauf zu legen. Meine Schwiegertochter und ich beeilten uns, das Bett auf dem Boden zu richten und legten sie darauf. (Es ist ein Brauch bei den Hindus, Sterbende auf den Boden zu legen, denn das soll der scheidenden Seele helfen.) Ich stellte fest, daß sich ihre Augen veränderten und ihre Hände und Füße kalt wurden. So übergab ich sie der Fürsorge meiner Schwiegertochter und eilte schnell zu Maharaj. Er nahm gerade seine Mahlzeit ein, und ich wartete draußen. Als er fertig war und aufstand, um sich die Hände zu waschen, huschte ich hinein und erzählte ihm, daß sich meine Frau vorbereiten würde, den Körper zu verlassen. Der Meister nahm eine Taschenlampe und ging zu meiner Wohnung. Als er ins Zimmer trat, schaute er auf

meine Frau, dann auf seine Uhr und sagte: „Sie ist noch nicht gegangen. Sie hat noch fünf Minuten zeit.“ Wieder legte er seine Hand auf ihre Stirn, und so hatte sie ein überaus friedvolles Ende. Während dies geschah, brauch meine Schwiegertochter zusammen und begann zu schluchzen. Ich sagte: „Mein Kind, warum weinst du? Der Satguru, der sich im Innern um sie kümmert, ist nicht nur dort, sondern sitzt auch außen bei ihr. Welch größeren Segen kann man haben, als den Satguru innen und außen?“

Da ich wußte, daß es dem Meister nicht sehr gut ging, wollte ich nicht, daß er zum Verbrennungsplatz kommen würde. „Dhani Ram, glaubst du, daß ich fortbleiben kann?“ fragte er tief bewegt.

Viele Satsangis begleiteten uns bei den letzten Ritualen. Als die eingeleiteten Zeremonien zu Ende waren und es zeit war, den Scheiterhaufen anzuzünden, kam der Meister in seinem Auto an, und er war dabei, als der Körper meiner Frau den Flammen übergeben wurde. Wie üblich sammelten wir am dritten Tag die `Blumen´ ein (das sind die bei der Verbrennung übrig gebliebenen Reste). Abends rief mich der Meister zu sich und fragte mich, wohin ich die Überreste geben wolle. Ich sagte ihm, daß ich hoffe, sie bei Hardwar in den Ganges schütten zu können. Zwei Tage später rief er mich wieder und sagte, daß er am nächsten Tag in der Frühe nach Dehra Dun fahren würde, und wenn ich damit einverstanden sei, könnte ein Mitglied unserer Familie mit den Überresten mitfahren und die Zeremonie zu Ende bringen.

Wer zu Füßen eines Satgurus sterben kann ist wirklich gesegnet. Ich erwähne dies alles nur, um Maharaj Ji´s große Anteilnahme und liebevolle Fürsorge zu verdeutlichen, die er für alle hatte, die um ihn waren.

Wenn der Meister verreiste, durfte ich ihn begleiten, was ich immer als ein großes Vorrecht ansah. Ich half ihm beim Verkauf der Bücher und Fotos. Wenn er die Initiation erteilte, hatte ich die Aufgabe festzustellen, ob die Aspiranten schon Satsangis besucht, Schriften gelesen und die Theorie begriffen hatten. Als der Meister einmal, als er die Instruktionen erteilt hatte, hinaus ging, schaute er mich an und sagte: „Ich muß die Anordnungen meines Meisters Hazur Baba Sawan Singh ausführen und von Ort zu Ort reisen. Aber warum nur in aller Welt ziehst du überall mit? Weshalb sitzt du nicht friedlich in deinem eigenen Heim?“ Mit Tränen in den Augen antwortete ich: „Maharaj Ji, ich bin an deine Tür gekommen und kann nichts Besseres finden. Wenn es etwas Besseres geben sollte, dann zeigt es mir.“ Als er das hörte, war er sehr erfreut und bewegt.

Drei Wochen bevor der Meister seinen physischen Körper verließ, bat er mich noch einmal, ihm bei der Initiation in Delhi zu helfen, wie ich es schon auf den Reisen getan hatte. Und so war ich bei seiner letzten Initiation nach dem Juli-Bhandara wieder dabei und überprüfte die Angaben der Aspiranten. Es war der 29. Juli, und mehr als tausend Menschen saßen da und wollten initiiert werden. Nachdem ich die Aspiranten überprüft hatte, ging ich zu Maharaj Ji´s Haus und sagte ihm, daß alles in Ordnung sei. Er kam herunter, und da er sehr schwach war, ließ er sich zum großen zelt hinüberfahren. Er setzte sich; sein Gesicht war so ernst. Er fragte mich, ob wir auch jeden Sucher genau überprüft hätten. Dann wandte er sich an mich und zeigte auf einen blinden Mann. Er fragte, wie dieser dorthin käme. Ich antwortete, daß ihm wohl die Erlaubnis erteilt worden sei, während ich den Meister geholt hatte.

Die Meister scheinen wie wir zu sein, und wir betrachten sie vielleicht als begrenzte Wesen, aber diese großen Seelen haben ein Auge wie ein Adler und können die Wahrheit mit einem einzigen Blick erkennen.